



Ausgabe 1 · Juli 2007

EUTIN – SEIT 750 JAHREN STADT



Rathaus in Eutin, erbaut 1788

Die dunklen Stunden Heimweh

Die dunklen Stunden Heimweh
kann niemand von mir nehmen;

Sie kommen,
schwarze Vögel,
die Sturmwind treibt,
und fallen
in die Birken
vor meinem Haus. —

Sie hocken
in den Wipfeln
und bleiben stumm —
Im Frühlicht
höhnern sie mir:
»Komm mit! – Komm mit!«

Sie fliegen
ostwärts davon,
dahin, wo ich
glücklich war.

Abends fallen
sie wieder in
meine Birken.
Aber, sie schweigen.

Die dunklen Stunden Heimweh
kann niemand von mir nehmen.

Rolf Wilke, geb. 1899



Neues aus Neustettin – Szczecinek

Liebe Landsleute!

Zu Sommermärchen (Fußball) und Winterzauber (Handball) kam dann auch noch der wirtschaftliche Aufschwung. Freude über Freude. Deutschland jubelt!

Alle warnten vor der Großen Koalition – wir haben sie. Und so schlecht fahren wir nicht damit. Frau Kanzlerin bescheinigt nicht nur das Politbarometer den ersten Platz unter unseren Politikern. Sicherlich hat sie auch Glück (EU-Rats-Präsidentin und Gastgeberin des G8-Gipfels); aber sagt nicht das Sprichwort, dass auf die Dauer nur der/die Tüchtige Glück hat?

Freuen wir uns also mit ihr und über sie. Genießen wir diese Götterfunken.

Ich wünsche Ihnen allen einen Märchensommer!

Freude auch hier!!

Ich berichte aus einer e-mail vom 15.2.2007, geschickt vom Szczecineker Pressesprecher, Herrn Konrad Czaczyk, im Auftrag des Bürgermeisters, Herrn Jerzy Hardie-Douglas:

»Dear Mr. Raddatz,

... I am sure that the time of mayor Jerzy Hardie-Douglas will open a new

and very positive chapter in the relation between the former and the present citizens of Szczecinek ...« Übersetzt also: »Ich bin sicher, dass die Zeit des Bürgermeisters Jerzy Hardie-Douglas ein neues, sehr positives Kapitel in den Beziehungen der früheren Bewohner von Neustettin und der heutigen Bewohner von Szczecinek eröffnen wird. In diesem Jahr wird ein Komitee zur 700-Jahrfeier der Stadt im Jahr 2010 gegründet. Ich hoffe, Sie werden ebenfalls in diesem Komitee mitarbeiten, denn die Geschichte der deutschen Bürger ist ein integraler Teil der Geschichte unserer Stadt.«

Hier ein Brief von Herrn mgr. Wieslaw Suchowiejko, Direktor des Lyzeums, dessen Schüler unser Lapidarium pflegen:

»Szczecinek, den 17.4.2007, haben Sie vielen Dank für die netten Worte, gerichtet an unsere Schule, betr. unsere Arbeit am Lapidarium.

Ich möchte Ihnen mitteilen, dass wir uns seit langer Zeit geschämt haben, dass man in den Nachkriegsjahren viele Grabsteine der deutschen Bewohner unserer Stadt zerstört und vernichtet hat, und um die, die erhalten blieben, keiner sich gekümmert hat.

Sechs Jahre her hat die Leitung des



8. Juni 2007: Bürgermeister Jarosław Martyn-Dąbajka (Mitte) begrüßt die Neustettiner Deutschergruppe im Hotel Pociągowa, links Lotta Seisler, rechts Martin Podawils

Friedhofs beschlossen, die verbliebenen Grabsteine an einem Platz zu versammeln. Dann haben wir – unsere Lyzealisten, die Deutschlehrerin und ich, Direktor der Schule – auch bestimmt, das Lapidarium zu pflegen.

Bis jetzt ist es uns gelungen, die Dokumentation der Grabsteine und die Informationstafel im Polnischen und im Deutschen zu fertigen. Jedes Jahr, vor Allerheiligen, ordnen unsere Schüler dieses Gelände und zünden traditionelle Kerzen an. Wir tun es, denn wir sind der Meinung, dass es sich den ehemaligen Einwohnern unserer Stadt einfach gehört. Sie waren doch keine Kriegsverbrecher, und der II. Weltkrieg brachte sowohl für sie wie auch für viele unserer Mitbürger, viel Unglück und Tragödie. Viele von uns wohnen doch in den Häusern, die von den Deutschen gebaut wurden.

Wie ich es schon am Anfang erwähnt habe, hat man in dieser Angelegenheit viel Schlimmes in den vergangenen Jahren verursacht, und wie sehr es uns auch leid tut, haben auch wir, die polnischen Einwohner von Szczecinek, unseren Beitrag hier. Nicht alles lässt sich jetzt retten. Viele Grabsteine wurden geklaut, andere stark beschädigt. Man kann aber das, was noch erhalten blieb, pflegen. Auch gemeinsam. Denn Szczecinek ist unser gemeinsames Erbe. Ich schreibe »gemeinsames«, denn sowohl ich als auch meine Schüler und die meisten Kolleginnen und Kollegen sind in Szczecinek geboren. Wir sind der Meinung, dass es die höchste Zeit ist, um die beidseitigen Ressentiments zu vergessen und uns um dieses gemeinsame Erbe zu kümmern.

Ich weiß, dass Sie im Mai in Szczecinek sind, um mit dem Bürgermeister

über das Projekt des Steines zum Gedächtnis der Verstorbenen zu sprechen. Ich hoffe, dass Sie sich dann auch mit mir treffen können. STO, das führende Organ unserer Schule, hat auch die ›Universität des III. Alters‹, wo ich Dekan bin, gegründet. In diesem Jahr werden Vorträge zum Thema ›Die letzten Tage die ersten Tage‹ gehalten. Sie betreffen die Ereignisse in Szczecinek im Jahr 1945 und später. Diesen Zyklus möchten wir mit einem Vortrag betr. diese Ereignisse aus deutscher Sicht schließen. Wir möchten unseren polnischen ›Studenten‹ die Erinnerungen der deutschen Einwohner, präsentiert im Heft ›50 Jahre Patenschaft...‹, vorstellen; aber wir hoffen, dass auch ein Treffen mit Ihnen möglich wäre. Sie kommen nach Szczecinek am 9. Mai, und den Vortrag planen wir am nächsten Tag um 16,30 Uhr. Wäre dann Ihre Teilnahme möglich? Wenn nicht, dann könnten wir diesen Vortrag eventuell auch am 9. Mai organisieren.

Unsere Studenten sind ältere Leute, ca. 60 bis 80 Jahre alt. Viele von ihnen sind die ehemaligen Einwohner der sogenannten Ostranden. Nach 1945 waren sie gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und u. a. auch nach Szczecinek zu kommen. Da ist ihr Schicksal dem von Ihren Mitbürgern ähnlich! Aber jetzt ist Szczecinek ihre kleine Heimat, und ich denke, dass sie, so wie auch Sie und die deutschen Einwohner von Neustettin, die Stadt **meine Stadt** nennen können.

Vielleicht lohnt es sich, ein Treffen der Menschen von ähnlichem Schicksal

zu organisieren? Ein Treffen der Leute, die von den Folgen des II. Weltkriegs betroffen wurden, für die, sowohl die Deutschen wie auch für die Polen, Szczecinek ein geliebter Ort ist. Vielleicht könnten wir uns hier in Szczecinek treffen und gemeinsam über das 700. Jubiläum der Stadt sprechen. Vielleicht könnten wir Euch auch mal in Lutin besuchen, im September dieses Jahres?

Vielleicht stelle ich auch zu viele Fragen, aber ich hoffe, dass Sie sie beantworten können.

In der Hoffnung auf ein Treffen mit Ihnen verbleibe ich hochachtungsvoll

Wieslaw Suchowiejko.«

Mittwoch, den 9. Mai:

Besuch des Szczecineker Bürgermeisters und seines Pressesprechers im Rathaus, zusammen mit Frau Gudrun Wölk, Schriftwartin des Neustettiner Kreisverbands e.V.

Viele ehemalige Neustettiner haben mich seit Jahren gebeten auszuloten, ob es in Neustettin/Szczecinek möglich ist, einen Gedenkstein für unsere Toten aufzustellen. Meine ersten Versuche in diese Richtung gehen ins Jahr 2003 zurück. Auf der letzten HKA-Sitzung im März, d.J. hatten wir mehrheitlich dafür gestimmt, solch einen Gedenkstein im Stadtpark am Streitzigsee aufzustellen. Diese Anlagen aus deutscher Zeit gelten als kulturelles Erbe.

Frau Wölk und ich trugen unser Anliegen dem Herrn Bürgermeister

vor und stießen auf offene Ohren. Seiner Meinung zufolge würden mindestens 80 % der Szczecineker Bürger solch einen Stein akzeptieren. In einer am nächsten Tag von der Zeitung Głos Koszaliniski durchgeführten Interviewserie unter Szczecineker Bürgern wurde diese Bereitschaft bestätigt (berichtet in Głos Koszaliniski vom 14. Mai 2007).

Nach Köln zurückgekehrt, stellte ich am 25. Mai 2007 einen schriftlichen Antrag. Ich versicherte, dass wir alle unsere Planungen in enger Zusammenarbeit mit den Vertretern der Stadt Szczecinek durchführen würden. Kurz darauf wurde uns ein Platz auf der Höhe der Parkstraße/ul. Parkowa in Aussicht gestellt.

Während des Besuchs von Herrn Jerzy Hardie-Douglas bei einer Neustettiner Reisegruppe im Hotel Residence am 8. Juni 2007 erläuterte er das weitere Vorgehen im Stadtrat. Sobald eine Entscheidung gefallen ist, wird sie uns mitgeteilt. Dann werden die nächsten Schritte getan.

Am Donnerstag, den 10. Mai 2007, am Tag nach dem Besuch beim Bürgermeister im Rathaus sprach ich zusammen mit Frau Lotta Sosinska, der früheren Kirchenältesten in Szczecinek/Neustettin auf einer Veranstaltung der »Universität des III. Alters« über die Erlebnisse aus dem Jahr 1945; ich war

damals 5 Jahre alt. Zunächst las Herr Suchowiejko aus dem Heft »50 Jahre Patenschaft ...« Teile der Berichte von deutschen Flüchtlingen vor. Dann berichtete Frau Sosinska ausgiebig über diese schwierige Zeit in Neustettin. Überraschend für mich war, dass ein Teil der Zuhörer von dem Leiden der Deutschen wenig oder gar nichts zu wissen schien.

Monika Zimna-Pietrzyk und ihr Mann Jaroslaw, beide »Studenten« der Universität der III. Alters, haben bei dem Besuch der Neustettiner Reisegruppe Anfang Juni weitere Interviews durchgeführt. Vielleicht wird eine kleine Gruppe der Personen um Herrn Suchowiejko und der Deutschlehrerin Malgorzata Kuszar uns im September in Eutin anlässlich unseres Heimattreffens besuchen.

Zum Schluß noch einige Auszüge aus einer e-mail vom 6. Mai 2007:

*»Sehr geehrte Neustettin-Liebhaber, wir vertreten das Neustettiner-Geschichte-Portal Szczecinek.org. Das Portal ist verfügbar unter den Adressen:
www.szczecinek.de
und www.szczecinek.pl
www.szczecinek.org«*

Wir sind Freizeit-Geschichte-Forscher. Unter uns sind Vertreter aller Berufe und Schüler, meistens junge Leute, die an der Geschichte Neustettins sehr interessiert sind. Weil in den vielen



*Jerzy Hądzie-Douglas,
Martin Podewils und Mitglied
der Neustettiner Reisegrupp*



Jahren man in Polen nicht unbeschränkt über die deutsche Vergangenheit Pommerns reden und publizieren konnte, sind in der Literatur nur wenige Informationen zu diesem Thema verfügbar. Aus diesem Grund wenden wir uns an alle Leute, die sich an die Zeit vor 1945 erinnern. Teilen Sie uns bitte Ihre Erinnerungen, die mit der Stadt Neustettin verbunden sind, mit. Uns interessiert, wie das tägliche Leben in Neustettin war, wo die Einwohner gearbeitet haben, wo sie gefeiert haben, wo sie eingekauft haben und wo sie die Handwerksdienste von Friseur, Schuster, Schneider usw. in Anspruch genommen haben, wo sie zum Arzt gegangen sind. Kann sich vielleicht jemand an Stadtereignisse und Anekdoten erinnern? Wir bitten Sie um Informationen, die für uns sehr wertvoll sind, und wir bitten um Bilder, wo die

pommersche Architektur zu bewundern ist.

Wir möchten gemeinsam mit Ihnen einwirken, dass die Geschichte unserer Stadt nicht in Vergessenheit gerät und die Verlogenheiten aufgeklärt werden.

Mit freundlichen Grüßen

*Lukasz Chmielewski
und Ireneusz Nowakowski.«*

Liebe Landsleute,

ich bitte Sie herzlich, diese Leute zu unterstützen. Wenn Sie zu Ihnen Kontakte knüpfen möchten, werde ich Ihnen gerne behilflich sein.

Fürwahr ein neues, sehr positives Kapitel im beiderseitigen Umgang ist begonnen worden!

Dr. Siegfried Raddatz

Die Seiten

8 bis 9

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

3. Heimatreise des HKA nach Neustettin

vom 6. bis 10. Juni 2007

Das elegante Motorschiff »Bayern« lag vertäut am Steg vor dem Restaurant »Jolka« am Streitzigsee, Schwäne flogen mit pfeifendem Flügelschlag über den See und landeten mit weit vorgestreckten Füßen auf dem Wasser, kleine Fische kringelten Kreise auf der spiegelglatten Wasseroberfläche, Enten mit ihren lebhaften Güssen schwammen am Ufer, Rallen tauchten und fütterten mit dem erbeuteten Grünzeug ihre winzigen Kücken.

Dieser Anblick bot sich den Teilnehmern der Reise am Abend des 6. Juni 2007, als sie nach langer Busfahrt ihre schöne Heimatstadt erreicht hatten.

Der Heimatkreisausschuß Neustettin hatte zur dritten Heimatreise eingeladen und die Firma Radmer-Reisen mit der Durchführung betraut. Der Bus war mit 50 Reiseteilnehmern voll besetzt. Hinzu kamen drei mit eigenem Auto ange-reiste Personen.

Leider gibt es in Neustettin noch kein Hotel, das eine derart große Reisegruppe aufnehmen kann, und so mußten die Teilnehmer auf die drei Hotels Residence, Zolty Dom und Pojezierze aufgeteilt werden.

Die Fahrt war ohne Zwischenfälle verlaufen, und wir kamen pünkt-

lich an. Nach einem guten Abendessen begab man sich bald zur Ruhe, um am nächsten Morgen ausgeruht den ersten Tag zu beginnen. Es war Fronleichnam und ein strahlend schöner Sommertag. In kleinen Gruppen gingen die Neustettiner in den ausgedehnten Parkanlagen am Streitzigsee und in der Stadt spazieren. Man konnte der Fronleichnamsprozession zusehen und die reich geschmückten Altäre zu diesem hohen katholischen Feiertag bewundern.

Die aus dem Landkreis Neustettin stammenden Personen organisierten private Fahrten in ihre früheren Heimatorte, z. B. Ratzebuhr, Althütten, Altenwalde, Altpriebkow, Groß Küdde, Hammerstein, Klein Dallenthin, Grünewald, Krangen, Lottin, Trabehn, Wurchow, Krummensee, Vangerow und Eggebrechtsmühle.

Am zweiten Tag stand ein Ausflug an die Ostsee auf dem Programm. Die Fahrt durch unser schönes pommersches Heimatland führte über Köslin, Großmöllen und am Jamunder See entlang nach Rügenwaldermünde, wo man bei kühlem, aber sonnigem Sommerwetter die frische Meeresluft genießen konnte.

Auf der Rückfahrt wurde am



Schlosshotel in Krangen gehalten. Die Teilnehmer waren begeistert von diesem imponierenden Gebäude, mit dessen Bau bereits im Jahre 1490 begonnen wurde. Es war nach dem Krieg total heruntergekommen und wurde durch private Initiative umfassend renoviert und zu einem Hotel umgestaltet. Gegenüber früheren Besuchen fiel auf, daß der Eingangsbereich neu gestaltet und begrünt worden ist. Für PKWs steht jetzt ein bewachter und beschränkter Parkplatz zur Verfügung.

Interessant war der Besuch der Kapelle mit der Gruft der früheren Schlossherren, die im 17. Jahrhundert gelebt haben. Die Orgel auf der Empore sieht täuschend echt aus, ist aber eine Attrappe aus Holz.

Am Abend dieses Tages wurde die Reisegruppe im Hotel Residence von dem Bürgermeister von Neustettin, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, in Begleitung von Presse referent Konrad Czaczyk besucht. Herr Hardie-Douglas begrüßte die Teilnehmer und beantwortete Fragen aus ihrem Kreise. Hauptthema war die Errichtung eines Gedenksteines zu Ehren unserer Toten. Der Bürgermeister bekräftigte seine bisherige Haltung, daß er sich für den Bau des Gedenksteines einsetzen werde. Als neuer Standort sei jetzt ein Platz im Park am Streitzigsee unterhalb des Hotels Zolty Dom vorgesehen. Bevor er sich verabschiedete, wünschte Herr Bürgermeister Hardie-Douglas der deutschen Reisegesellschaft noch einen

schönen Aufenthalt in Neustettin. Das Gespräch wurde von Frau Lotta Sosinska und von Frau Monika Zimna-Pietrzyk übersetzt.

Der letzte Aufenthaltstag in Neustettin wurde noch einmal zur Vertiefung der persönlichen Kontakte in der Stadt und den Heimatorten im Landkreis Neustettin genutzt. Einige Teilnehmer haben auch das Lapidarium auf dem Friedhof und das Museum in einem Gebäude der früheren Friedrichschule besucht.

Nach langen Jahren gibt es nun wieder die Möglichkeit einer Bootsfahrt auf dem Streitzigsee. Davon wurde reger Gebrauch gemacht.

Mit der MS »Bayern« werden fahrplanmäßige Rundfahrten um den Streitzigsee durchgeführt, wobei an allen bekannten Anlegestellen (z. B. Streitzig, Mauseinsel und Viktoriabrücke) angelegt wird. Der Preis für die Rundfahrt beträgt sechs Zloty; Rentner zahlen die Hälfte, Kinder unter vier Jahren und Schwangere nichts.

Interessant war ein Besuch im Staatsarchiv, zu dem Herr Direktor Slawomir Miara eingeladen hatte. Leider haben nur wenige Teilnehmer die Gelegenheit wahrgenommen, das Archiv zu besichtigen. Herr Miara hat uns in Begleitung des Ehepaares Pietrzyk in alle Räume des Archivs geführt, wobei Frau Pietrzyk die Unterhaltung übersetzte. Dort lagern Kataster- und Grundbuchdokumente der Stadt

und des Kreises Neustettin aus dem 19. Jahrhundert bis 1944.

So war es z. B. möglich, nach kurzem Suchen eine »Erbhofrolle Grünewald« mit Eintragungen vom 19. Jahrhundert bis 1943 zu finden. In der Kürze der Zeit konnte jedoch kein vollständiger Überblick über die dort vorhandenen Dokumente gewonnen werden.

Herr Direktor Miara ist sehr interessiert an Anfragen aus Deutschland.

Seine Anschrift ist:
Direktor Archiv Slawomir Miara,
ul. Parkowa 3,
PL-78-400 Szczecinek,
slavekszek@wp.pl.

Er ist auch Autor von Zeitungsartikeln über historische Themen aus Neustettin, insbesondere über das Leben in den ersten Jahren nach dem Krieg.

Der Kontakt zu Herrn Dir. Miara wurde von Herrn Jaroslaw Pietrzyk hergestellt, der sehr interessiert ist an Berichten über die Ereignisse kurz vor Kriegsende bis zur Vertreibung.

Er wäre auch dankbar für Dokumente und Bilder aus dieser Zeit.

Seine Anschrift lautet:
Jaroslaw Pietrzyk
ul. Kopernika 19 B / 10,
PL-78-400 Szczecinek;
jarekpi@poczta.fm.,
Tel. 00 48-94 37-4 75 66,
mobil: 00 48-607-910-032.

Am letzten Abend fand in der Nikolaikirche ein Gottesdienst

statt, der von dem evangelischen Gemeindepfarrer, Herrn Pastor Janusz Staszczak, in deutscher Sprache gehalten wurde.

Daran nahmen auch Vertreter der deutschen Minderheit teil.

Am Schluß wurden alle Strophen des Pommernliedes unter den mächtig aufrauschenden Orgelklängen der Nikolaikirche gesungen.

Nach diesen schönen und ereignisreichen Tagen mußte dann wie-

der die Heimreise angetreten werden, die über Groß Born, Tempelburg, Falkenburg, Dramburg und Freienwalde verlief.

Abschließend ist allen Teilnehmern zu danken, die durch gute Laune und Verständnis für einander zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben.

Martin Podewils
Stellv. Heimatkreisbeauftragter
des HKA Neustettin

Gebet

Herr! Schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

EDUARD MÖBIKE
1804 – 1875



Zum Glück gibt es
aufmerksame Leser
die unsere Heimat
noch gut kennen:

Herr Damaske
schreibt uns:

*Auf dem Bild ist der
Binsenberg zu sehen,
der Hechtberg liegt viel
weiter rechts.*

Vielen Dank für den
Hinweis. Alle alten
Neustettiner werden
das wohl auch wissen,
aber gemerkt hat
es anscheinend nur
einer.

Charlotte Luise Gudz, geb. Neubauer

Ich wurde am 3. Dezember 1929 in Groß Wöllbitz bei Zempelburg, Kreis Bromberg, geboren, also in dem Teil Westpreußens, der nach dem 1. Weltkrieg an Polen abgetreten werden musste. Meine Familie Neubauer lässt sich in der evangelischen Kirchenchronik bis 1602 zurückverfolgen. Im Kreis Neustettin wohne ich seit 1946.

Auf der Flucht im Januar 1945 kamen wir bis kurz vor Flatow. Mutter lief noch einmal zurück. Wir wurden jedoch von der Front überrollt und sollten wieder nach Hause zurück.

Hier kamen übrigens zuerst die polnischen Soldaten und erst dann die Russen, diese zum Teil in polnischer Uniform. In diesen Tagen schossen noch deutsche oder lettische Soldaten aus der Richtung Alt-Linde in Richtung des Hofes, in dem wir Unterschlupf gefunden hatten. Überall lagen tote Menschen, standen zerschossene Wagen. Mädchen und Männer wurden ins Dorf mitgenommen. Ich versuchte mich zu verstecken und habe immerzu gebetet.

Als die Treckwagen durchsucht wurden, fanden die Russen eine Hakenkreuzfahne und ein Jagdgewehr. Dafür wurden alle Männer an die Wand gestellt und erschossen, wir Mädchen von besoffenen



Charlotte Luise Gudz

Russen herumgestoßen und mißhandelt. Da, sehen Sie die Narbe über dem Auge? Mit meinen 15 Jahren schlug ich mich nach Hause durch, wollte zu meiner Mutter. Doch ich traf sie nicht mehr an.

Am Gründonnerstag (29. März 1945) wollte meine Mutter einen polnischen Nachbarn nach Eiern fragen. Dieser erschoss sie, angeblich, weil er sie mit einem plündernden Soldaten verwechselt habe. In Wirklichkeit hatte er wohl Angst, meine Mutter könnte verraten, wie

er polnische Männer, die sich im Stroh versteckt hatten, bei den Nazis verpöffeln hatte, um sich selber lieb Kind zu machen. Meine ältere Schwester war nach Potulice verschleppt worden und kam dort um. So war meine Familie praktisch ausgerottet worden. Ich hatte keine Menschenseele, wusste nicht wohin!

Vor 1939 war ich drei Jahre in einer polnischen Schule gegangen. In der Familie sprachen wir deutsch, im Dorf mit den Leuten polnisch. 1946 zog eine polnische Familie in die Neustettiner Gegend. Sie erbarmte sich meiner und nahm mich als (polnische) Nichte mit. Dafür musste ich meinen Vornamen ändern – in Leokadia. Doch meinen evangelischen Glauben konnte ich behalten. Durch Heinz Kuhnke kam ich in die evangelische Gemeinde nach Neustettin.

Meine drei Söhne wurden 1951, 1955 und 1959 geboren. Geheiratet habe ich aber erst beim dritten Sohn, und auch nur standesamtlich. Ich wollte kein Gelübde in der katholischen Kirche ablegen. Außerdem hoffte ich immer noch, herauskommen zu können. Aber es gelang nicht.

Während mein Mann schnarchte, weinte ich. Nun bin ich schon 20 Jahre Witwe. Hätte wieder heiraten können, aber ich wollte lieber frei und ungebunden bleiben. Heute möchte ich auch nicht mehr umsiedeln. Hier bin ich, hier bleibe ich bei

meinen Kindern, den acht Enkeln und dem ersten Urenkel. Hier habe ich eine kleine Rente, aber in Deutschland werde ich auch nur eine kleine Rente bekommen. Meine größte Freude und mein Stolz ist es, dass meine Kinder gut geraten sind. Sie sind auch gut zu ihren Frauen und sind keine Säufer geworden.

Sie haben zwar nicht immer Arbeit, aber sie finden immer wieder welche.

Mein größter Wunsch ist es, dass es meinen Kindern einmal besser geht als heute. Wir wollen gerne einfach leben, aber nicht arm. Und dass es bloß keinen Krieg mehr bei uns gibt!

Mir persönlich wünsche ich, dass ich von Juchow regelmäßig zur evangelischen Kirche nach Neustettin fahren kann. Dort kann ich mit anderen deutsch reden, und wir singen gemeinsam deutsche Lieder. Und schön ist auch solch ein Urlaub wie der jetzige hier bei der Tagung des Pommernkonvents in Köslin.

*Charlotte Luise Gudz
Juchowo 8,
PL-78-446 Słnowo*

*Dieses Gespräch
wurde aufgeschrieben
von Dr. Rita Scheller
beim Seminar
des Pommernkonvents in Köslin
am 28. Juli 2006.*

Brief an einen deutschen Freund (2)

Drogi Siegfried,

Vertreibung und Zwangsausiedlung in den Jahren 1945 und 46 hat es gegeben. Von polnischer Seite erfolgte sie oft gewaltsam. Wir Polen haben damit Schuld auf uns geladen.

Nun wollt ihr in Berlin eine Gedenkstätte für u. a. die Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten errichten. Es soll allgemein die Vertreibungen – insbesondere des vorigen Jahrhunderts – dokumentieren und ächten. Gut – macht das!

Aber hab bitte Verständnis, wenn wir Polen damit Probleme haben. In meinem letzten Brief teilte ich Dir mit, dass wir umlernen müssen. Wir müssen den Begriff *Aussiedlung* der Deutschen – 50 Jahre lang von uns so bezeichnet – ersetzen durch Euren Begriff *Vertreibung*.

Wir Polen haben uns bisher immer als Opfer gesehen und nicht als Täter. Das war falsch, und im Grunde haben wir das immer gewusst. Es ist doch klar: Irgendwann schlägt ein Opfer auch zurück, wenn sich die Möglichkeit dazu bietet. Wir sind (auch) keine Heiligen. Und damit sind wir auch Täter geworden und haben Schuld auf uns geladen.

Es ist Euch hoch anzurechnen, wenn ihr – wie Euer Präsident

Horst Köhler es forderte – dabei auch die Reaktionen Eurer polnischen Nachbarn in Eure Überlegungen einbeziehen wollt, aber baut das Denkmal – ganz souverän!

Unsere Vertreter der Partei ›Recht und Gerechtigkeit‹ wehren sich immens dagegen. Es ist ihr Recht und aus vielerlei Gründen erklärlich. Aber lasst Euch nicht beirren. Nur etwa jeder zweite Pole teilt ihre Meinung, und wie Du weißt, sind es hauptsächlich die Menschen im Osten unseres Landes, Leute, die mit dem heutigen Deutschland wenig Kontakt haben und die auch den EU-Beitritt Polens im Mai 2004 abgelehnt haben. Wir anderen wollen versuchen, auch unsere Schuld anzuerkennen und sind mit dem Denkmal prinzipiell einverstanden. Die lauten und aggressiven Töne aus Warschau nehmt zur Kenntnis, aber lasst Euch dadurch nicht beirren, bleibt gelassen und standhaft.

Eine größere Gefahr für dieses Denkmal scheint mir heute in Deutschland selbst zu lauern. Da ist zum einen die kleine Gruppe derer, die von Polen Reparationen fordern. Hier wird es bald eine klare, abschlägige Antwort geben. Größer scheint mir die Gefahr derjenigen Deutschen zu sein, die immer wieder deutschen Nationalismus wittern, die jedes patriotische Gefühl der Deutschen als unheilvoll ver-



Neustettin: Schlosskomplex mit Rosengarten

dächtigen (so z. B. während der Fußball-Weltmeisterschaft geschehen). Sie rechnen deutsches Unrecht und deutsche Schuld immer hoch ein und deutsches Leid klein. Sie biedern sich bei uns an und merken gar nicht, wie sehr sie bei uns auf Unverständnis und Ablehnung stoßen. So würde ein Pole nie reagieren! Wundert Euch nicht, wenn unsere extrem konservativen Politiker sie daher für die Durchsetzung ihrer eigenen Vorstellungen benutzen wollen. Diese Eure Leute kom-

men immer mit einer vermeintlich falschen Relativierung der deutschen Schuld. Was soll dies? Schuld (und Leid) kann man nicht gegeneinander aufrechnen.

Ich rate Dir mitzuarbeiten, dass dieses Denkmal in Berlin errichtet wird. An der Art und Weise, dieses Denkmal und die geplante Gedenkstätte zu gestalten, werdet Ihr gemessen werden.

Pozdrawiam!
Piotr (SR)

Warum Deutsche und Polen einander so schwer verstehen

Wer verstehen möchte, warum Deutsche und Polen im Streit um die Vertreibungen von 1945 nach wie vor aneinander vorbeireden, sollte sich an die Wochen erinnern, als der polnische Papst starb und ein Deutscher an seine Stelle trat.

Polen fiel im Abschied von der nationalen Vaterfigur Karol Wojtyla in einen Rausch von Trauer und stolzer Erfüllung. Hunderte sah man gemeinschaftlich schluchzen, und selbst die antiklerikale Gazeta Wyborcza versprach: »Heiliger Vater, wir beten für Dich.«

In Deutschland dagegen war von kollektiver Ergriffenheit wenig zu spüren. Die Schlagzeile »Wir sind Papst« klang mehr wie eine Parole als wie ein Ausdruck des Jubels.

Die unterschiedlichen Reaktionen auf den Papstwechsel im April 2005 machen jenen Unterschied der Wahrnehmung sichtbar, auf den die polnisch-deutschen Unvereinbarkeiten bis heute zurückgehen. In Polen ist der Fluchtpunkt des Empfindens immer noch zuallererst die Nation. Der einzelne stellt sich wie selbstverständlich in ihren

Rahmen. Wie der Tod des Papstes werden deshalb auch Krieg und Vertreibung nicht in erster Linie als individuelle Erlebnisse betrachtet, sondern als Katastrophen zweier Völker. Die Folgen sind tiefgreifend. Während nämlich die Vertreibung dort, wo sie

als Einzelschicksal wahrgenommen wird, als Unrecht erscheint – besonders, wenn sie Unschuldige betrifft –, wird sie in der kollektiven Betrachtung zu einem Akt historischer Gerechtigkeit. Die polnische Ansiedlung

im Osten des ehemaligen Deutschen Reiches erscheint dann als die berechtigte Entschädigung eines überfallenen Volkes, das sich am Hab und Gut des Angreifers schadlos hält.

Den Entschädigungsklagen, welche die »Preußische Treuhand« jetzt beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gegen Polen eingereicht hat, liegt eine individualistische Sicht zugrunde. Die Vertreibungen werden hier im Licht der Menschenrechte bewertet. Weil mit Sicherheit mindestens ein Teil der Vertriebenen persönlich ohne

Wenn in Polen von der Vertreibung der Deutschen 1945 die Rede ist, wird auf die Schuld »der« Deutschen abgehoben. Das Unrecht gegenüber einzelnen tritt hinter der kollektiven Schuld zurück.

Schuld am Nationalsozialismus war, führt dieser Ansatz zu der Folgerung, dass die Vertreibung nichts anderes war als millionenfache Rechtsverletzung.

Dass in Polen die öffentliche Meinung solche Argumente kaum zur Kenntnis nimmt, hängt damit zusammen, dass der einzelne hier viel stärker mit seiner Gemeinschaft identifiziert wird. Die Familie, die Nation, das ›Wir‹ prägen das Selbstverständnis der einzelnen. Die Kirchen sind voll, national gesinnte Parteien gewinnen Wahlen. Wissenschaftler wie der in Breslau wirkende Soziologe Klaus Bachmann führen diesen Unterschied der Wahrnehmung auf eine Zeitverschiebung zurück: Während in Deutschland der ›Wertewandel‹ der postindustriellen Gesellschaft, die Verschiebung hin zu individuellen Zielen, und das Verblässen der Gemeinschaften schon vor dreißig Jahren begonnen habe, sei er im europäischen Osten erst seit kurzem im Gang.

In der polnischen Debatte um die Vertreibung hat das dazu geführt, dass bis in die Linke hinein der kollektive Blickwinkel bis heute vorherrscht. Das individuelle Leid der Vertriebenen wird nicht gelehrt, aber als Sekundärphänomen eines Gesamtgeschehens betrachtet, in welchem die Völker die Hauptakteure sind, nicht die einzelnen. Öffentliche Stellungnahmen polnischer Politiker zeugen bis in die

jüngste Zeit von dieser Wahrnehmung.

Der postkommunistische Außenminister Cimoszewicz beharrte noch im November 2004 im Gespräch mit der FAZ darauf, die Vertreibung sei zwar eine »individuelle Tragödie« gewesen, aber kein »historisches Unrecht«, und der Parlamentspräsident Marek Jurek fordert gar, das Wort ›Vertreibung‹ aus dem Sprachschatz Europas zu tilgen. An der Spitze der Regierung entlarvt Ministerpräsident Kaczynski jedes Argument, das die Rechtmäßigkeit der »Umsiedlungen« in Frage stellt, als »Relativierung der (deutschen) Schuld für den Zweiten Weltkrieg« und als »Verwechslung von Tätern und Opfern«. Natürlich hätten auch die Deutschen gelitten, stellt Kaczynski fest – »aber es war ihr Krieg; sie haben Hitler unterstützt und diesen Krieg gutgeheißen«. Der Verweis auf eine kollektiv interpretierte deutsche Erstverantwortung für die Katastrophe überwölbt hier alle Einzelschicksale. Das schuldige »Sie« lässt einer individuellen Unschuldsvermutung zugunsten der Opfer keinen Raum.

Dieser polnischen Fixierung auf den kollektiven Gesamtvorgang entspricht eine spiegelbildliche Sehschwäche auf deutscher Seite. Die menschenrechtlich gestützte Argumentation der ›Preußischen Treuhänder‹, die das individuelle Unrecht betont, lässt die deutsche



Gesamtverantwortung außer acht. Diese Sichtweise ist geschickt gewählt, denn sie appelliert an die Dominanz postkollektivistischer Wahrnehmungsweisen in Deutschland. Deutsche der Nachkriegsgeneration, aufgewachsen in der scharfen Ablehnung der Nazi-Parole »Du bist nichts, Dein Volk ist alles«, sind leicht für den Umkehrschluss zu gewinnen, der einzelne sei »alles«, das Volk und seine historische Verantwortung aber »nichts«.

Dass jedoch Deutschland bis heute, mehr als viele es wahrhaben wollen, mit der Vergangenheit verbunden ist, dass es deshalb als Ganzes auch die Mitverantwortung für die Opfer des Weltkriegs geerbt hat, diese Folgerung ist im Wertewandel der deutschen Nachkriegszeit trotz aller Distanzierung von Hitler unscharf geworden.

Die Alarmzustände, die in der Debatte um die Vertreibung die polnische Gesellschaft immer wie-

der erschüttern, werden deshalb in Deutschland kaum verstanden. Die Bundesregierung distanziert sich zwar von den Forderungen der »Treuhänder«, aber die heftigen polnischen Reaktionen, das Pochen auf der deutschen Erstverantwortung, werden als politische Überspanntheit abgetan; die Warschauer Forderung, Deutschland solle als Verursacher des Krieges die Opfer der Vertreibung selbst entschädigen, findet kaum Unterstützung, obwohl auch der Bund der Vertriebenen sie immer wieder erhebt.

Die Folge ist anhaltendes Unverständnis. In Deutschland macht die Flucht aus dem Kollektiven das Verständnis für die polnischen Sorgen unmöglich, in Polen drängt die Fixierung auf den nationalen Rahmen das Mitgefühl für das Leid der Menschen in den Hintergrund. Der Streit wird noch lange dauern.

Konrad Schuller
FAZ vom 20. 12. 2006

Schuld und Sühne?

Fall 1:

- 1.1. A tötet B.
A bekommt die Strafe X.
- 1.2.1. Danach tötet der Bruder von B A.
Der Bruder von B bekommt die Strafe Y.
Ist die Strafe Y = Strafe X, größer oder kleiner als Strafe X?
- 1.2.2. Danach schlägt der Bruder von B A zum Krüppel.
Der Bruder von B bekommt die Strafe Z.
Ist die Strafe Z = Strafe Y, größer oder kleiner als Y?

Fall 2:

- 2.0. B verführt Frau A.
- 2.1. A tötet B.
A bekommt die Strafe U.
Ist die Strafe U = Strafe X, größer oder kleiner als X?
- 2.2.1. Danach tötet der Bruder von B A. Der Bruder von B bekommt die Strafe V.
Ist die Strafe V = Strafe U, größer oder kleiner als U?
- 2.2.2. Danach schlägt der Bruder von B A zum Krüppel. Der Bruder von B bekommt die Strafe W.
Ist die Strafe W = Strafe V, größer oder kleiner als V?

Wie verhalten sich die Strafen X zu U, Y zu V und Z zu W?

Wie ist die Rechtsprechung nach deutschem Recht, wie nach polnischem Recht, wie nach EU-Recht?

Übertragen Sie die beiden obigen Fälle auf:

1.1. und 2.1. = 2. Weltkrieg, ausgehend von Deutschland

1.2.1. und 2.2.1. = Vertreibung/ Zwangsaussiedlung der Deutschen aus den deutschen Ostgebieten mit und ohne Todesfolge

respektive: = 1.2.2. und 2.2.2.

2.0. = Unrecht der Polen, verübt an Deutschen, die in den nach dem Versailler Vertrag bis 1918 zum Deutschen Reich gehörigen Gebieten verblieben waren, Beispiel Bromberger Blutsonntag.

Fall 1:

Die deutsch-polnische Geschichte beginnt mit dem 1. September 1939.

Fall 2:

Die deutsch-polnische Geschichte beginnt mit dem Ergebnis des 1. Weltkriegs, dem Versailler Vertrag.

Einwände:

Man darf nicht vergleichen, nicht aufrechnen, nicht relativieren.

Ich weiß.



Man muss auch noch die Zeit vor dem Versailler Vertrag mitberücksichtigen.

Ich weiß.

Fazit:

Unrecht war/ist Unrecht;
Unrecht wurde von beiden Seiten
begangen!

Roman Herzog sagte 1995 zum 50. Jahrestag der Zerstörung Dresdens durch anglo-amerikanische Luftangriffe Folgendes:

»Und wir verwahren uns dagegen, dass irgendjemand unsere Trauer so auslegt, als wollten wir die Verbrechen, die Deutsche an den Menschen anderer Völker – aber auch an ihren eigenen Mitbürgern – begangen haben, gegen die eigenen Kriegs- und Vertreibungsoffer auf-

rechnen. Wer – wie die Deutschen von heute – den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt, von Krieg und Unmenschlichkeit brechen will, wer Frieden, Freundschaft und Versöhnung zwischen den Völkern sucht, der kann nicht einfach zwischen den Toten, Verwundeten und ins Unglück Gestürzten der verschiedenen Völker einen buchhalterischen Saldo ziehen. Leben kann man nicht gegen Leben aufrechnen, Schmerz nicht gegen Schmerz, Todesangst nicht gegen Todesangst, Vertreibung nicht gegen Vertreibung, Grauen nicht gegen Grauen, Entwürdigung nicht gegen Entwürdigung. Menschliches Leid kann nicht saldiert werden. Es muss gemeinsam überwunden werden durch Mitleid, Besinnung und Lernen.«

Dr. Siegfried Raddatz



KREIS NEUSTETTINGER TREFFEN



28. – 30. September 2007

EUTIN
Schlossterrassen

HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin

**vom 28.–30. September
in den Schlossterrassen in Eutin**

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, den 28. 9. 2007

Anreise, Treffen in den Schlossterrassen

Ab 15 Uhr ist das Heimatmuseum des Kreises Neustettin, Schloßstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen Tagen bitte dem Aushang dort entnehmen)

Sonnabend, den 29. 9. 2007

- 8.30 Uhr Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum
- 9.00 Uhr Einlass in den Saal der Schlossterrassen
Begegnung der Teilnehmer in persönlichen Gesprächen
- 10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden des HKA,
Dr. Siegfried Raddatz
Rechenschaftsbericht, Bericht der Kassenprüfer
Entlastung der Kassenwarte und des Vorstands
- 11.00 Uhr Wahl des neuen Heimatkreisausschusses
Wahlleiter G. Breitzke (W. Mertins, E. Mielke)
Vorstellung der Kandidaten, Abstimmung, Auszählung
Bekanntgabe des Ergebnisses

Mittagspause

- 14.30 Uhr Vorstellung des neuen HKA-Vorsitzenden
und aller neuen HKA-Mitglieder
Wahl der Kassenprüfer

- 15.00 Uhr Musikalische Umrahmung durch die
Jugendband des TSV Fissau,
Leiter: Philipp Schmidt
Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein

Grußworte

Kreispräsident des Kreises Ostholstein,
Herr Richard Henneberg

Bürgermeister der Stadt Eutin,
Herr Klaus-Dieter Schulz

Ansprache des neuen IKA-Vorsitzenden
Pommernlied

Kaffeetrinken

- 17.00 Uhr Shanty-Chor aus Plön

Sonntag, den 30. September 2007

- 9.30 Uhr Öffnung des Restaurants der Schlossterrassen –
evtl. Begegnung mit Gästen aus Szczecinek – Neustettin
11.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis
12.00 Uhr Schluß der Veranstaltung

*Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes Heimattreffen
und erwarten Sie in großer Zahl in unseren traditionellen
Räumen der Schlossterrassen zu Eutin.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
Dr. Siegfried Raddatz

Zimmervermittlung:

Kur & Touristik Eutin GmbH,
Telefon 045 21-70 97-0

POMMERNLIED

Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde Geister ungesehn,
reden von dem Lande meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande, düstern Waldrevier.

Weißer Segel fliegen auf der blauen See,
weiße Möwen wiegen sich in blauer Höh,
blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen ist dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet sich zu dir mein Sinn,
aus der Ferne sendet trauten Gruß er hin;
traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
wehet leis und linde treuer Liebe Klang.

Bist ja doch das eine auf der ganzen Welt,
bist ja mein, ich deine, treu dir zugesellt;
kannst ja doch von allen, die ich je gesehn,
mir allein gefallen, Pommernland, so schön.

Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
doch aus allem andern treibt's mich immer fort;
bis in dir ich wieder finde meine Ruh,
send ich meine Lieder dir, o Heimat, zu!

Text: Adolf Pompe, 1852

Melodie: Karl Gross, 1818

Einmarsch in Russland

Neustettin, den 21. und 22. Juni 1941

Bei den Reichssportwettkämpfen der Hitlerjugend (HJ) 1941 in Hasenfier erzielten wir mit mehreren Jungen gute Ergebnisse im 100 m-Lauf, im Weitsprung und im Schlagball-Weitwurf. So durften wir zum Bannsportfest nach Neustettin. Bei unserer Anreise mit dem Zug über Jastrow, am 21. Juni 1941, schien die Sonne. Untergebracht wurden wir in einer Schule in Neustettin. Es wurde ein langer Samstagabend.

Sonntag war um 5.30 Uhr Wecken angesagt. Aber die meisten von uns waren so aufgeregt, dass wir schon früher wach wurden. Um 7.00 Uhr gab es Frühstück, 7.30 Uhr Antreten zum Abmarsch ins Stadion. In drei Kolonnen marschierten wir durch die Stadt Richtung Sportplatz. Die Marschlieder, die wir sangen, hatten wir am Abend vorher geübt. Es war ein frischer Morgen, und da passte: »Auf, hebt unsere Fahnen.«

Dann ein Autohupen. Einige Autos überholen uns, mit Partei- und HJ-Führern als Insassen. Wir hören einige Kommandos. Unsere Marschkolonne stoppt. In einem der Autos steht ein höherer HJ-Führer auf und verkündet uns, »dass heute, am 22. Juni 1941, der Führer den Befehl gegeben hat, in Rußland einzumarschieren.«

Wir Jungen verstehen die Welt nicht mehr – ist Rußland doch unser Verbündeter! Kurz darauf marschieren wir ins Stadion ein. Die Sonne scheint, es ist ein richtiger Sommertag. Die sportlichen Leistungen, die wir erbringen, sind nur mittelmäßig. Dann sitzen wir im Zug nach Jastrow Richtung Tempelburg. Noch immer ist uns unklar, was da passiert ist. Zu Hause im Radio gibt es Sondermeldungen. Und ein neues Lied wird gesungen: »Nun brausen gen Osten die Heere, ins russische Land hinein.«



Die meisten, die diesen Tag in Neustettin so erlebt haben, leben nicht mehr. Viele sind auf dem Weg »gen Osten« geblieben – so wohl auch der damalige Kreisleiter Wolferrmann. Von der damaligen Abordnung aus Hasenfier lebt außer mir – noch einer.

Horst Kantak, Hasenfier/Aukrug

Der Graben

Als ein breiter, tiefer Graben durch Pommern gezogen wurde, waren auch dreißig Jungs aus Ratzebuhr dabei, mit vierzehn und fünfzehn Jahren ebenso begeisterungsfähig wie abenteuerlustig.

Ab Mitte August des Jahres 1944 gehörten wir ›Noch-nicht-Soldaten‹ zu einer besonderen Art von Reserve. Die Kriegslage machte uns dazu, keiner wurde gefragt. So sahen wir mit Spannung unserem ersten Einsatzgebiet entgegen. Ostpreußen? Irgendwo in Polen? Ja, ich gebe zu, wir Jungs aus Hinterpommern hatten keine Ahnung von der Lage und träumten von der Weichsel. Aber das war keine Kinderlandverschickung. Wir landeten schließlich in unserem Heimatkreis, in Groß Born. Enttäuscht? Ich weiß es nicht mehr. Überrascht allerdings waren wir schon. Pommern ein Kampfgebiet, daran konnten wir nicht glauben. Das kleine Dorf Groß Born am Pielburgsee, etwa zwanzig Kilometer von Neustettin entfernt, gab dem großen Truppenübungsplatz den Namen. Die vielen Kasernen dort waren im modernen Baustil errichtet und von schmuckvollen Blumenbeeten und Grünanlagen umgeben. Richtig idyllisch. Und auf dem Heideland des weitreichenden Übungsplatzgeländes schien zu dieser Zeit der ganz Kreis Neustet-

tin, soweit es unsere Jahrgänge betraf, versammelt zu sein, dazu Männer und Frauen aus vielen Ländern Europas. Sie alle waren ausgerüstet mit Spaten, Schippe und Spitzhacke; die Groß Born Heide hatte keine Chance.

Das große Ziel hieß: der Graben. Ein besonderer Graben, oben sehr breit und unten sehr eng. Eine Panzerfalle, sagte man uns, unüberwindlich, wenn sich jeder anstrengt. Auch wir Jungs aus Ratzebuhr strengten uns an und beförderten emsig Sand, Kies und Lehm und Steine von unten nach oben, Tag für Tag, und der Schweiß floß. Heimatschutz war angesagt, nicht Landschaftsschutz.

Wie es sich in Groß Born gehörte, nahm uns dort eine große Kaserne auf. Aber unter dem Dach, auf Zementboden, zwischen abgestellten eisernen Schränken, Hockern und kleinen Tischen. Geschlafen wurde auf flachen Strohsäcken mit je einer Wolldecke. Unsere erste Begegnung mit der harten Wirklichkeit, im wahrsten Sinne des Wortes!

Zurück zum Graben, zur tödlichen Panzerfalle, wie jeder glaubte. Oder nicht jeder? Dieser Graben war so tief, und die meisten von uns waren so klein, und auch die Arbeitsgeräte passten nicht in unsere Hände, dass nach vier oder fünf Wochen unsere Begeisterung nach-



ließ, unsere Lust auf Disziplinlosigkeit hingegen wuchs. Wir brauchten eine Pause.

Urlaubsscheine gab es nur für das Militär. Nicht für uns, wegen Geheimnisverrat. Uns traute man nicht. Aber wir trauten uns, und einer hatte eine Idee. Wir haufen einfach ab. Von Samstagmittag bis Sonntagabend. War sowieso arbeitsfrei, und die Entfernung bis Ratzebuhr bedeutete für gute Marschierer kein Problem. Endlich mal wieder in richtigen Betten schlafen, unter weißbezogenen Federbetten liegen und gut essen. Davon träumten wir, und das wollten wir verwirklichen. Flüsterpropaganda.

Zehn oder zwölf Jungen waren bereit und fühlten sich stark. So

schlimm wird's schon nicht werden. Nach getaner Arbeit am »Fluchtag« versteckten wir mittags unsere Schippen im hohen Gebüsch, verdrückten uns einzeln und sammelten uns unauffällig, um gemeinsam den langen Marsch in die Heimat anzutreten.

Unser Anführer hatte keine Ortskenntnisse. Wie ein Spähtrupp im feindlichen Gebiet schlichen wir durch die militärischen Sperrbezirke. Alles klappte. Auf dem großen Truppenübungsplatz wurde an diesem Tag nicht geübt, weder mit schweren noch mit leichten Waffen. Wochenendpause?

Wir Urlauber ohne Urlaubsschein mussten trotzdem aufpassen. Niemand durfte uns beobach-



ten. HJ- und Wehrmachtstreifen konnten unterwegs sein. Also immer weiter, keine Gespräche und einer hinter dem anderen. Erst beim Forsthaus Streubel, auf der Landstraße nach Ratzebuhr, atmeten wir auf. Es war geschafft, bald waren wir zu Hause. Dort ungläubiges Staunen, sorgenvolle Blicke, Fragen. Doch wir freuten uns auf die nächsten Stunden, auf den nächsten Tag.

Unsere Freude dauerte am Sonntag bis 18 oder 19 Uhr. Dann trafen wir uns wie verabredet mit Fahrrädern am Durchlass Forststraße. Zurück nach Groß Born sollte es leichter gehen, und es ging leichter. Nur am Kontrollpunkt mit Schranke und Wache wurden unsere Namen notiert (und gemeldet).

In unserem Quartier wurden wir schon erwartet. Unser »Chef« dort machte uns so gut wie keine Vorwürfe. Ich glaube, er war sogar froh, dass alle zurückgekommen sind. Schnell lagen wir auf unseren Strohsäcken und dachten an zu Hause, glücklich, dass alles so gut abgelaufen war. Ein schöner Tag, doch der war leider noch nicht zu Ende.

Eine knappe Stunde später ging plötzlich das Licht in unserem Schlafsaal an. Dann lautes Gebrüll, mit dem wir »Sünder« von unserem harten Lager hochgeschleudert wurden. Zum Anziehen blieb keine Zeit. So standen wir in unserer Nachtbekleidung und barfuß auf

kaltm Zementboden, einer neben dem anderen, und strammstehen mussten wir auch. Vor uns ein kleiner Mann in Parteiuniform, mit Mütze, breitem Koppel und Pistolentasche, Stiefel, HJ-Armbinde und weißer Schnur auf der Brust. Ein Funktionär an der »Front«, und diese Gelegenheit nutzte er.

Sein Auftritt, schrill und laut, war angsteinflößend. Wir bekamen viel zu hören und verstanden wenig. Nur immer wieder Bestrafung, Bestrafung, Bestrafung. Die Angst in uns stieg höher, wir begannen zu frieren. Da konnte einer von uns das Wasser nicht mehr halten. Zwischen seinen Füßen bildete sich eine kleine Pfütze, die langsam größer wurde. Alle konnten es sehen. Der vor uns stehende »Braune« verstummte schlagartig. Ein »Pimpf« hatte ihn gestoppt. Fassungslos starrte er auf unseren armen Kameraden. Wir anderen standen immer noch stramm, als sich der kleine »Möchte-ger-Gauleiter« ruckartig zur Seite drehte und wortlos durch die Tür verschwand, durch die er gekommen war. Kindergarten? Egal, der Druck war raus, wir konnten durchatmen.

In den nächsten Tagen rechneten wir mit der Bekanntgabe der angebotenen Bestrafung, die wir uns schon in den schlimmsten Farben ausmalten. Aber nichts passierte, gar nichts. Wer oder was hatte uns gerettet? Übrigens, der »Kleine« lief uns noch hin und wieder über

den Weg. Wir ›Vaterlandsverräter‹ grüßten dann besonders zackig, doch er kannte uns nicht mehr. Das Hacken, Graben und Schippen ging weiter. Wir strengten uns jetzt richtig an, weil wir nicht noch durch schlechte Arbeit auffallen wollten. Anfang Dezember, nach mehr als hundert Tagen, war unsere Arbeit beendet, wir durften nach Hause.

Acht Wochen später rollten russische Panzer durch Ratzebuhr.

Siebzehn Kilometer weiter westwärts stand ›unserem‹ Graben seine Bewährungsprobe noch bevor. Wir wissen heute, dass er sie nicht bestanden hat, nicht bestehen konnte. Was bleibt, ist die Erinnerung, die Erinnerung an eine Zeit, in der ein Graben Teil unseres Lebens war.

**Wolfgang Syring,
Ratzebuhr und Düsseldorf**

Zum Tauftag von Dietrich W.R. Bethge

»Wenn wir aus dem Zusammenbruch der Lebensgüter unsere lebendige Seele unversehrt davontragen, dann wollen wir uns damit zufrieden geben. Wenn der Schöpfer selbst sein Werk zerstört, dürfen wir dann über die Zerstörung unserer Werke murren?

Es wird nicht die Aufgabe unserer Generation sein, noch einmal ›große Dinge zu begehren‹, sondern unsere Seele aus dem Chaos zu retten und zu bewahren und in ihr das Einzige zu erkennen, das wir wie eine ›Beute‹ aus dem brennenden Haus tragen. »Behüte Dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben« (Sprüche 4,23).

Wir werden unser Leben mehr zu tragen als zu gestalten haben, wir werden mehr hoffen als planen, mehr ausharren als voranschreiten. Aber wir wollen Euch Jüngeren, der



Dietrich Bonhoeffer

neugeborenen Generation, die Seele bewahren, aus deren Kraft Ihr ein neues und besseres Leben planen, aufbauen und gestalten sollt«

**Dietrich Bonhoeffer,
Mai 1944 - in Haft**

Der Heimatkreisausschuß Neustettin (HKA)

Er ist eine Gliederung der Pommer-schen Landsmannschaft (PLM).

Der Heimatkreis ist die Fortset-zungskörperschaft des Kreises Neustettin nach dem Gebietsstand vom 1. Januar 1945. Angehörige des Heimatkreises sind alle Deutschen, die in diesem Kreis geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten, deren Ehepartner und Nachkommen. Der Heimatkreis wird vertreten durch den Heimat-kreisausschuß. Er wird von den Angehörigen des Heimatkreises bei den jeweiligen Heimattreffen für vier Jahre gewählt.

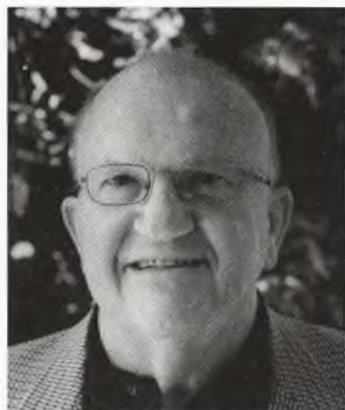
Weiteres für den HKA Neustet-tin ist festgelegt in der Geschäfts-ordnung vom 24. 8. 2002; bei Inter-esse bitte beim Vorsitzenden oder bei einem der übrigen HKA-Mit-glieder anfordern.

Dr. Siegfried Raddatz, Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter,

geb. am 31. 8. 1939 in Neustettin. Ich leite den HKA seit 2002. Nähe-res zu meiner Person finden Sie in der Weihnachtsausgabe von »Mein Neustettiner Land« auf Seite 19.

Martin Podewils, stellvertretender Heimatkreisbearbeiter,

geb. am 1. 4. 1934 in Grünewald. Ich wurde am 30. 11. 1945 mit meiner



Familie (Mutter, zwei Geschwister und drei Großeltern, der Vater war noch unbekannt in Kriegsgefängenschaft) aus der Heimat vertrieben. Die erste Station westlich der Oder war das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück in Brandenburg. Nach zwei Wochen wurden wir nach Neustrelitz in Mecklenburg verlegt. 1951 zogen wir nach Berlin (West). Ich besuchte die 3. Oberschule des Wissenschaftlichen Zweiges zu Berlin-Steglitz bis



zum 31. März 1952 und begann am 1. April 1952 beim Bezirksamt Steglitz von Berlin die Ausbildung zum Verwaltungsbeamten. Nach sechs Jahren wurde ich auf meine Bewerbung ins Bundesministerium für Wirtschaft nach Bonn versetzt. Im Herbst 1959 heiratete ich Helga Giese aus Berlin. Im Ministerium hatte ich verschiedene Positionen inne. Dort arbeitete ich bis zu meiner Pensionierung. 2004 zogen wir nach Travemünde.

Seit sechs Jahren bin ich der Ansprechpartner für meinen Heimatort Grünewald, seit 2001 Mitglied des HKA Neustettin.

**Ilse Waldow,
Kassenwartin,**

geb. am 1. 9. 1932 in Belgard. Mein Heimatort ist Augustenhof in der Gemeinde Grünewald. Hier besuchte ich ab 1938 die Volksschule. Nach Flucht und Vertreibung setzte ich den Schulbesuch 1947 in Oranienbaum (Sachsen-Anhalt) fort. Um mit meiner Mutter zu überleben, musste ich die Schule 1948 ohne Abschluss beenden, und es folgte eine Zeit schwerster Arbeit bei Bauern. Ab 1956 wurde ich zum Milchleistungsprüfer und danach zum Meister der Rinderzucht ausgebildet. Nach der Geburt meiner Tochter 1961 wechselte ich Arbeitsstelle und Wohnort und kam zum veterinärmedizinischen Impfstoffwerk nach Dessau. Bei laufender Arbeit im Bereich Tierzucht und



Tierernährung bildete ich mich im Fernstudium weiter zum Agraringenieur. Im Verlauf der Wende verlor ich meinen Arbeitsplatz. Bis zu meiner Rente 1994 bezog ich zwei Jahre ein Arbeitsübergangsgeld.

Seit der Neugründung des HKA Neustettin 2001 bin ich als Kassenwartin tätig.

**Hans Rieck,
Kultur- und Pressereferent,**

geb. am 27. 7. 1933 in Guben. Mein Vater wurde als preußischer Beamter häufig versetzt und kam 1936 als Regierungsbaurat mit seiner Familie nach Neustettin. Anfangs wohnten wir gegenüber dem Krankenhaus in der Königsvorstadt/Mackensenstraße, später in der Bromberger Straße. Ab 1939 besuchte ich die Pestalozzische Schule, auch nach deren Umzug in die Friedrichschule. 1943 wechselte ich zur Fürstin-Hedwig-Oberschule für Jungen.

Die Flucht führte uns in den Kreis Bernburg. In Baalberge beendete ich die Schule mit der achten Klasse und erlernte den Beruf des Gärtners. Nach der Facharbeiterprüfung begann ich in Berlin (Ost) mit der Lehrerausbildung. Daran schloss sich der Dienst als Soldat an. Danach war ich in verschiedenen Funktionen in außerschulischen Einrichtungen des Volkswbildungswesens tätig, zuletzt als Leiter einer Station Junger Naturforscher und Techniker in Richtenberg bei Stralsund. Während dieser Zeit erwarb ich an der Humboldt-Universität zu Berlin den Grad des Diplompädagogen. Nach der Wende ging ich schweren Herzens in den Vorruhestand.

Ich bin Mitglied des Neustettiner Kreisverbands e.V., gebe für die Mitglieder des Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. das Mitteilungsblatt heraus und bin seit 2003 im HKA Neustettin Kultur- und Pressereferent.



Wahlen zum Heimatkreis- ausschuss (HKA) Neustettin

Nach der Wahlordnung für den Heimatkreis Neustettin werden in diesem Jahr während des Neustettiner Heimattreffens vom 28. bis 30. September 2007 in unserer Patenstadt Eutin die Mitglieder für den HKA gewählt. Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem HKA mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis zum 15. September 2007 melden, und zwar bei Herrn Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg.

Die Wahlbewerbungen sollten die folgenden Angaben des Bewerbers haben:

Vor- und Zuname,
jetzige Anschrift,
Geburtsdatum und Geburtsort,
Herkunftsort
(ggf. der Vorfahren
im Kreis Neustettin)
und Unterschrift.

Dr. Siegfried Raddatz
Vorsitzender des HKA Neustettin

EUTIN – 750 JAHRE STADT

Das alte Eutin hat auf der Fasaneninsel im Großen See gelegen. Es gibt nichts Geschriebenes darüber; aber im Erdboden der Insel liegen viele Scherben wendischer Herkunft. Beweis genug, daß es hier eine wendische Siedlung gegeben hat.

Pfarrer Helmold in Bosau überliefert in seiner Slawenchronik von 1170 Namen und Bedeutung dieser Siedlung: Utin, Sitz des Gaufürsten Uta. Den Namen behält die Siedlung.



In den Jahren 1138/39 wurde durch zwei verheerende Einfälle der Holsten die Macht der Wenden in Wagrien gebrochen. In das verwüstete wagriscbe Grenzgebiet zog Adolf II. von Schauenburg, Graf von Holstein, im 12. Jahrhundert Ansiedler aus Westdeutschland. Eines seiner Kolonistendörfer war Utin. Viele neue Dörfer behielten die alten wendischen Namen, so auch Utin, das man ans Seeufer auf den Boden der heutigen Stadt verlagerte.



Joh. Lehmann Eutin. Marktplatz

Foto Lemonsen



Auf Befehl seines Lehnsherrn, Heinrichs des Löwen, mußte Graf Adolf II. eine Anzahl seiner Kolonistendörfer an den wagrischen Bischof abtreten. Dazu gehörten auch die neuen Dörfer an den Eutiner Seen. Hier wurde der Bischof Grundherr. Er bezog aus ihnen nicht nur den Kirchenzehnten, sondern fast alle Abgaben, die bisher der Landesherr erhoben hatte.

Der neue Grundherr war Gerold. Er erhob Utin zum Marktort für die Umgebung. Für den Markt wurde ein recht geräumiger, viereckiger Platz abgegrenzt mit Zugängen nur an den vier Ecken. Zur selben Zeit baute sich Bischof Gerold in Eutin ein Haus. Das war der Anfang der bischöflichen Burg. Zusätzlich entstand auf der Halbinsel zwischen

der Stadtbucht und der Schlossbucht ein Gutshof – dort, wo heute das Schloss steht. Dieser bischöfliche Besitz war vom Marktort abgetrennt und hatte einen eigenen Zugang.

Ob es zu Gerolds Zeit schon eine Kirche gab, ist nicht gewiß. Der ältere Teil der Michaeliskirche ist erst nach 1200 erbaut. Es ist aber unwahrscheinlich, daß in den rund hundert Jahren von der Ankunft der ersten Siedler bis zur Fertigstellung der Michaeliskirche kein Gotteshaus im Ort gewesen sein sollte. Im Mittelalter gehörten Markt und Kirche zusammen

Die Michaeliskirche ist das weitest- aus älteste Gebäude der Stadt. Es ist der erste Ziegelbau in der Gegend. Der Steinbau war mit den Siedlern

nach Wagrien gekommen und wurde zunächst nur bei Kirchen angewandt. Die Michaeliskirche wurde zu Zeiten des Bischofs Bertolt (1210–1230) erbaut, des sechsten Bischofs nach Gerold.

Im Jahr 1257, in der Amtszeit des

Bischofs Johann v. Diest (1254 – 9), erhielt Eutin das Lübecker Stadtrecht. Dadurch bekam es im Stadtwappen das bischöfliche Kreuz. Dieses Stadtrecht wurde 1272 auch von den holsteinischen Grafen anerkannt.

Wichtige Ereignisse in der 750jährigen Geschichte der Stadt Eutin

- 1309 Umbau der Kirche, Gründung des Kollegiatstiftes
- 1341/50 Anlage des Schlossgrabens
- 1552 Pest in Eutin
- 1561 Bau des St. Georg-Hospitals
- 1566 Neugründung der Lateinschule
- 1569 Großbrand Markt/Lübecker Straße
- 1577 Bistum wird lutherisch
- um 1580 Erste Stadtdarstellung von Braun-Hogenberg
- 1638/39 Erneut Pest in Eutin
- 1642 Großbrand vernichtet Westteil der Stadt
- 1689 Großbrand vernichtet Häuser in der Lübecker Straße und das fürstbischöfliche Schloss
- 1705/6 ›Eutiner Erbfolgekrieg‹
- 1716/27 Anlage des Französischen Schlossgartens
- 1755 Erste Einwohner- und Gebäudezählung
- 1770 Neubau des St. Georg-Hospitals
- 1776 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg tritt in fürstbischöflichen Dienst
- 1782 Johann Heinrich Voss wird Rektor in Eutin

JOHANN H. VOSS





C. M. VON WEBER

- 1783 Eutin erhält
Gassenbeleuchtung
Carl Maria von Weber
in Eutin geboren
- 1786/7 Bau des Herzogin-
Witwen-Palais
am Markt
Anlage des
Schlossgartens
als Landschaftsgarten
- 1788 Bau des neuen
Rathauses
- 1803 Bistum wird
Fürstbistum
- 1806/8 Eutin erhält
Straßenpflaster,
Tischbein zieht
nach Eutin

- 1830 Schlossvorplatz neu gestaltet
- 1832 Eutin wird Garnisonsstadt
- 1833 Schulneubau in der Plöner Straße
- 1843/9 Straßenneubau nach Neustadt, Lübeck, Lensahn, Plön
- 1853 Weber-Feier mit Enthüllung der Gedenktafel
- 1864 Einführung der Gewerbefreiheit
- 1866 Eisenbahnverbindung Neumünster-Eutin-Neustadt
- 1867 Stadtgerichtsbarkeit und Garnison aufgehoben
- 1873 Eisenbahnverbindung Kiel-Eutin-Lübeck
- 1879 Einweihung des Julien-Hospitals
als Städtisches Krankenhaus
- 1883 Voss-Denkmal errichtet
- 1888/9 Bau der katholischen Kirche
- 1890 Weber-Denkmal eingeweiht
- 1911 Regierungsgebäude Lübecker Straße eingeweiht,
Marktplatz umgestaltet
- 1912 Eutin wird wieder Garnison
- 1918 11. November: Verzicht des Großherzogs
- 1929 Bau der Jugendherberge

- 1932 Wahlsieg der NSDAP im Freistaat Oldenburg
- 1933 ›Wildes KZ-Lager‹ in Eutin
- 1933/4 Ausbau der Uferpromenade als Notstandsarbeiten
- 1937 Landesteil Lübeck wird preußischer Kreis Eutin
- 1945 Flüchtlingsströme aus deutschen Ostgebieten,
sieben Lazarette in Eutin,
am 4. Mai kapituliert die Stadt,
Besetzung durch englische Truppen
- 1946 Gründung der Volkshochschule,
Wahlen zur Stadtvertretung und zum Kreistag
- 1949 14. August: erste Bundestagswahl
- 1950 ›Eutiner Festspielgesellschaft e.V.‹ gegründet
- 1956 Patenschaft der Stadt Eutin
mit der Stadt Neustettin/Pommern
- 1961 Das Panzeraufklärungsbataillon 6
bezieht die Rettbergkaserne
- 1970 Eutin wird Kreisstadt des neuen Kreises Ostholstein
- 1987 Aufstellung des Neustettin-Gedenksteins
- 1992 Eröffnung des Heimatmuseums
Kreis Neustettin/Pommern
- 1995 Südumgehung der Bundesstraße 76 fertiggestellt
- 2006 Schloss-Sanierung nach 20 Jahren abgeschlossen,
Westumgehung fertig



Der Bürgermeister, Herr Klaus-Dieter Schulz, hatte schon zum Jahreswechsel das Motto für die Jubiläumsfeiern im Jahr 2007 genannt: »Mit Tradition in die Zukunft.« Er sieht Eutin gut positioniert und ist überzeugt davon, dass mit dem Jubiläum ein zusätzlicher Werbeeffekt für die Stadt erzielt werden kann.

Wir Patenkinder aus Neustettin wünschen ihm und allen Bürgern dieser schönen Stadt, unserer Patenstadt Eutin, für die festlichen Wochen im September und Oktober und für die Zukunft alles, alles Gute!

Dr. Siegfried Raddatz

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wir haben zahlreiche Zuschriften erhalten, in denen »Mein Neustettiner Land« – sowohl Inhalt wie Gestaltung – anerkannt und gelobt werden. Dies gilt besonders für unser Jubiläumsheft im Jahre 2006.

Stellvertretend haben wir einen Gruß des in Neustettin geborenen Malers Helmut Maletzke aus Greifswald ausgewählt.

Für Ihre wohlwollende Anteilnahme danken wir ihnen – auch im Namen aller Autoren – herzlich!

Dr. Siegfried Raddatz und
die eifrigen Helfer

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz, Greifswald, 14.2.2007
für die Fundierung der Festschriftgabe "Mein
Neustettiner Land" vom 23.9.2006 danke ich
Ihren sehr. Über die alten inneren Neustettiner
ich auch sehr gerne, auch über die entsprechende
Gestaltung des Heftes mit seinen Dokumenten
mit allen guten Wünschen für Ihr Werk
Siegfried Raddatz
Helmut Maletzke

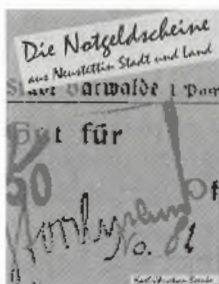


Aquarell
von
Helmut Maletzke
Blick
auf Greifswald

Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
Festausgabe zum
50jährigen
Patenschaftstag 2006
Preis: Der Heimatkreis
bittet um eine Spende
auf dem beiliegenden
Überweisungsträger



Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine
aus Neustettin
Stadt und Land**
Zeugnisse aus der
deutschen Geschichte
pommerscher Städte
Preis: 12 €,
plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske
**Das war das Ende
von Neustettin**
Festausgabe
zur 50jährigen
Patenschaft
Preis: 10 €,
plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln

Bücher von Günter Damaske



GÜNTER DAMASKE
»Ich war einer von
Hitlers Kindern«

ISBN: 3-8311-4367-6



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band I**

ISBN: 3-8334-4965-9



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band II**

ISBN: 3-8334-5077-0



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band III**

ISBN: 3-8311-1588-6

Jugenderinnerungen aus Bärwalde

von Martin Rehbein

Kanonnenfranz war eine Eulenspiegelnatur. Wenn es galt, einen lustigen Streich auszuhecken, so war er stets dabei. Als Junge war Franz mein Freund. Ich fragte Franz: »Was hat es zum Mittag gegeben?« Antwort: »Ein halbes Dutzend ausgepustete Hühner Eier.« Er sah aber nicht so aus, als ob er sich in der Hauptsache von ausgepusteten Hühneriern ernährte. Er war groß und kräftig. Franz war im Hauptberuf erwerbslos. Er war aber sehr vielseitig in seinen Nebenberufen. Er schrieb eine wunderbare Handschrift. Zum Neujahrsfest schickte er an die wohlhabenden Bürger der Stadt, von denen er annehmen konnte, sie würden sich erkenntlich erweisen, Neujahrskarten. Die Karten wurden von seiner zahlreichen Nachkommenschaft persönlich überbracht. Jeder gab gerne seinen Obulus für die hohe Ehre, von Franz einen Glückwunsch zum Jahreswechsel zu erhalten. Wenn auch die Einnahmen zu Neujahr nicht schlecht waren, so reichten sie doch nicht, um ihn und seine Familie ein Jahr davon zu ernähren. Und in der Not frisst der Teufel Fliegen. Franz betrieb auch ein weniger reinliches Geschäft als Neujahrskarten schreiben. Bei vielen Hausbesitzern der Stadt leerte er die Senkgruben. Wir kannten damals keine Kanalisation

in der Stadt. Ein Textilgeschäft machte viel Reklame. Überalle sah man Zettel mit der Aufschrift »Feste Preise«. Bevor Franz dort mit dem Reinigen der Senkgrube begann, stellte er an Ort und Stelle ein Plakat auf. Darauf stand in großen Buchstaben in einer Schrift, die wie gestochen wirkte, »Feste Preise«. Wenn heute auf Straßen oder Bürgersteigen etwas ausgebessert wird, so steht dort auf einer Holztafel »Straßenbauarbeiten«. Franz bewies mehr Phantasie. Er schreibt: »Achtung Kanonen«. Daher der Name Kanonnenfranz. Heute hätte er wohl geschrieben: »Achtung Atombombe«. Wir kannten den Vers: »Kanonnenfranz und Schlaberschanz, wie unterscheiden sich die beide? Kanonnenfranz hat Zähne und Schlaberschanz hat keene«. Und was für Zähne Kanonnenfranz hatte! Ich sollte bei Kaufmann K. etwas einkaufen. Ich weiß heute nicht mehr zu welchem Zweck, aber ich hatte unsere dickwandige Kaffeekanne in der Hand. Leider war die Tülle abgestoßen, scharfrandig und spitz. Wir hatten uns schon lange darüber geärgert, aber für die Anschaffung einer neuen Kanne war das Geld nicht da. Franz, der sich im Laden mit einigen Klaren stärkte und dabei erbauliche Reden führte, sah die Kanne in meiner

Hand. Er sagte nur: »Gib sie mal her.« Franz nahm die Tülle in den Mund. Ein Splintern, ein Krachen. Franz spuckte etwas aus. Das waren nicht Zähne, das waren Porzellan splitter. Die scharfe Spitze war abgebissen, und die Tülle war glatt wie am ersten Tag. So einfach ist das alles. Man muss nur die richtigen Zähne haben! Unsere Stadtkapelle, sechs oder sieben Mann stark, spielte an jedem Sonnabend einmal durch die Stadt. Sie fing an einem Ende der Stadt an. Es wurden einige Märsche und Tänze geblasen, Geld eingesammelt, und dann ging es ein Stück weiter. Das dauerte, bis das andere Ende der Stadt erreicht war. Wir Kinder rechneten es uns als hohe Ehre an, die Noten halten zu dürfen. Blechmusik war bei uns beliebt. Ich höre noch auf einer Bauernhochzeit den alten Bauern G.: »Bleck, Bleck, de ull Fiedeliech de döcht nischt.« Blech, Blech, die alte Fidelei, die taugt nichts. Aber was wäre die Kapelle ohne Franz gewesen. Franz als frei schaffender Künstler und Ersatzmusiker schlug Pauke und Trommel. Er brauchte dazu keine Noten. Er haute nach Gefühl auf die Pauke, und der Knalleffekt war jedesmal groß. Wenn der Kaufmann Alexander H. vor der Tür seines Geschäfts stand und sah Franz von weitem kommen, dann pflegte er sich meistens in das Innere seines Ladens zurückzuziehen. Manchmal ließ sich eine Begegnung nicht

vermeiden. Franz machte dann jedesmal eine tiefe Verbeugung und demonstrierte geräuschvoll, dass er nicht nur mit seiner Pauke Knalleffekte erzielen konnte. Er fragte dann jedesmal sehr höflich: »Herr H., sagten Sie etwas?« Der Mensch



kann irren. Und Franz hat sich in seinem Leben oft geirrt, namentlich, wenn er Herrn Alexander H. begegnete. Franz half beim Aufbau der Jahrmarktstuden. Einmal habe ich ihn als Assistent des Hausierers Arndt beobachtet. Arndt war ein Ausschreiergenie. Franz stand wie eine Bildsäule mit grimmigem Gesicht daneben und schlug einen kurzen Trommelwirbel. Schon das allein lockte in Scharen Schaulustige herbei. Und dann begann der Verkauf. Arndt verkaufte Notizbücher und Bleistifte, Seife und Kämmen, Uhren und goldene Uhrketten,

De Leiwsbreiw

»Jung, hest all es in dinen Lewen
so'n rechten säuten Leiwsbreiw schrewen?«
»Ne«, seggd de Schippjung Krischan Kahl.
»Schadt em ok nich, sedd di man dat
un schriew; Min leiwe, säute Karolin,
uns Schipp, dat führt grad nah Stettin,
du leiwe Gott, in so 'ne Firn,
dat äwer segg ick di, säut Dirn,
un schriew di dat in dissen Breiw,
ick hau di alle Knaken schew,
ick mak den Puckel di so mör,
wenn ick von ann're Kirls wat hör –
Versteihst du mi?
Na mark dat di! –
Mi is dat Irnst, ich driw ken Spaß, –
In ewge truge Leiw Din Klas.«

GEORG ENGEL 1866–1931

kurzum alles, was ein Mann von Kultur braucht. Die goldenen Uhrketten waren mit einer Blechhaut überzogen, damit sich das Gold nicht so abnutzte, wie Arndt sagte. »Keine Mark, keine neunzig, keine achtzig, keine siebzig – kurzer Trommelwirbel – fünfzig, fünfzig Pferunige! Kinder kauft. Meine Großmutter wird Soldat. Ich brauche Geld!« Lang anhaltender Trommelwirbel. Ich bin kurz nach dem ersten Weltkrieg von Bärwalde fortgekommen, und was ich jetzt von Kanonenfranz berichte, ist mir von Bärwaldern erzählt worden. Wie vor dem Krieg, so trank auch nach dem Krieg Franz gerne seinen Klaren. Meistens wurden es mehrere.

Finmal wurde er stocksteif betrunken seiner Ehefrau Maria ins Haus gebracht. Die empfing ihn mit den Worten: »Büst all wedder besapen, du ull Düwel.« Er wurde ins Bett gebracht, und da lag er nun wie eine Leiche. Das war ein Zustand, der bei Franz nicht eben selten war. Bedenklich wurde es nur, als er am andern Morgen noch immer starr und steif dalag. Der alte Medizinalrat H. wurde gerufen, und er konnte nur noch den Tod feststellen. Franz wurde noch am gleichen Tage in die Leichenhalle gebracht. Die stand einsam, allein im alten, düsteren Teil des Kirchhofs. In den hohen Bäumen heulten nachts immer einige Käuzchen. Waren es nun die Eulen, oder war es etwas anderes. Jedenfalls in der Nacht erwachte Franz, und da sah er sich im Leichenhemd in seinem Sarge liegen. Die Halle war verschlossen. Es gelang ihm aber, ein Fenster zu zerschlagen und hinauszuklettern. Seine Frau Maria hatte sich ein Kännchen Kaffee gebraut und saß am Frühstückstisch, in dem schönen Gefühl »endlich allein.« Plötzlich steht »de ull Düwel« im weißen Nachtgewand in der Küche und sagt: »Maria, ich bin auferstanden.« Er soll danach noch eine Reihe von Jahren seine Klaren getrunken haben, bis der Tod ihn endgültig holte.

Aus: *Blätter zur Heimatkunde.*

Hrsg. v. *Verband zur Pflege und Förderung der Heimatkunde im Kreis Ostholstein e.V.*
Eutin, Febr. 1972, S. 15 ff



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:** Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:** Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin: Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Fotos: Heimatverein Eutin: 1. Umschlagseite, S. 35
Bildband Szczecinek, J. Hardie-Douglas: S. 2,
17, 22, 27, 47 oben

Pressereferent Konrad Czaczyk: S. 4, 7

H.-J. Warmbier, Boppard: S. 11

Dr. Rita Scheller: S. 14

Lübecker Nachrichten: S. 39

Heimatmuseum Neustettin in Eutin: S. 20, 29

Dr. S. Raddatz: S. 36, 43, 47 unten,

4. Umschlagseite

Aus dem Internet: S. 31, 37, 38

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Mein Neustettin

Ich habe dich gesehn
im Traum in dunkler Nacht,
mit Tränen in den Augen
bin ich aus ihm erwacht.

Nun bin ich heimgekommen,
will dich noch einmal sehn,
mit allen meinen Sinnen
durch deine Straßen gehn.

Ich lenke meine Schritte
Zu meinem Elternhaus.
Hier fühlt' ich mich geborgen,
ging täglich ein und aus.

Hier liegen meine Wurzeln,
sie reichen weit zurück,
die Liebe meiner Eltern
und meiner Kindheit Glück.

In all den Jugendjahren
hab ich geschwärmt, gelacht
und bin in deinen Mauern
vom Kind zur Frau erwacht.

Ich laß der Jugend Bilder
von neuem auferstehn
und wünschte, daß sie niemals
und nimmer mehr vergehn.

Die Straßen und die Plätze
sind mir so gut vertraut,
doch aus der Menschen Munde
ertönt ein fremder Laut.

Kein Freund und kein Verwandter
ist hier, der mich noch kennt,
der meine Hand berührt
und meinen Namen nennt.

Entwurzelt geh ich heute
als Fremde durch die Stadt,
die mir in meiner Jugend
so viel bedeutet hat.

Ich bin nun übergücklich,
daß ich dich wiederseh
dein großer Charme und Zauber
geht aus vom Streitzigsee.

Für ihn hab ich schon immer
geschwärmt wie heut im Mai,
ich werd ihn nicht vergessen,
adieu, ade, vorbei ...

Beim Anblick dieser Landschaft
fällt mir der Abschied schwer.
Den Schatz hab ich gefunden,
ich geb ihn nicht mehr her.

Am Bahnhof steh ich wieder
wie einst an einem Gleis
und denk an meine Ängste,
an Flucht, an Schnee und Eis.

Leb wohl, du Perle Pommerns,
mein Traum hat sich erfüllt.
Ich bin zu dir gekommen,
die Sehnsucht ist gestillt.

RUTH STRAUCH

geb. Zibell

am 28. Mai 2001



Jugendstil in Neustettin

Fenster in der Musikschule, früher Landratsamt



Villa an der Stellerstraße

GUTER RAT

An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitre Bläue
Lacht dir ins Herz hinein,
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme von Segen schwer,
Dir ist als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

So heimisch alles klingenet
Als wie im Vaterhaus,
Und über die Lerchen schwinget
Die Seele sich hinaus.

THEODOR FONTANE

